



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Gründung des deutschen Protestantenvereins.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

geistreiche Verfasser wiederum die Worte wiederholen. „Ja damals!“ sagt Du, „aber jetzt in unseren Tagen?“ dann fährt er fort:

„Da sahen wir Schwan an Schwan im herrlichen Fluge! Einer ließ seine Flügel über die Saiten der goldenen Harfe hingleiten, und es tönte durch den Norden. Und die Menschen ringsum in den Ländern erhoben ihr Haupt, um diese mächtigen Gestalten zu sehen.“

In diesem Ton geht es fort, ohne daß der Verfasser im Stande ist, noch weitere Schwäne namentlich anzuführen, welche aus dem alten Schwanennest Dänemark zum Erstaunen aller Erdbewohner aufstiegen. Nichtsdestoweniger schließt der Artikel mit folgenden pomphaften Redensarten:

„Unser Heergott hat das alte Schwanennest zwischen der Ostsee und dem Nordmeer lieb. Laß sie nur kommen durch die Lüfte, die mächtigen Vögel! um es zu zerreißen. Es soll nicht geschehen.“

Selbst die dunenlosen Jungen stellen sich in den Kreis am Rande des Nestes, das haben wir gesehen; sie lassen sich hauen in die junge Brust, daß ihr Blut fließt; sie hauen mit dem Schnabel und mit der Kralle.

Jahrhunderte werden noch hingehen — Schwäne aus dem Neste fliegen, gesehen und gehört rings in der Welt — ehe die Zeit kommt, bis da in Geist und Wahrheit wird gesagt werden können: das ist der letzte Schwan, der letzte Gesang aus dem Schwanenneste.“

Es ist wohl nicht nöthig, noch ein Wort über diesen Dithyrambus dänischer Aufgeblasenheit oder über das ganze Lorenzensehe Buch zu verlieren, und ebenso wenig wird es erforderlich sein, die tiefe und heiße Sehnsucht zu schildern, mit welcher die Bewohner Südschleswigs dem Tage entgegenharen, der diesen dänischen „Snaus“ mit aller seiner Eitelkeit und Ruchlosigkeit aus ihrer deutschen Stadt hinauskehren und dahin werfen wird, woher er importirt worden ist. Leider können wir dieser Sehnsucht gegenwärtig nur mit frommen Wünschen und Ermahnungen zur Geduld antworten. Nur die Lösung der deutschen Frage löst auch die Frage wegen Schleswigs.

Die Gründung des deutschen Protestantenvereins.

Das Auftreten agitirter Massen auf kirchlichem Gebiet ist ein Zug, der die gegenwärtige Reformperiode von der der Jahre 1848—50 unterscheidet. Das Concordat in Baden, das octroyirte Gesangbuch in der bayrischen Pfalz, der octroyirte Katechismus in Hannover haben nicht allein das protestantische Volk in seinen sonst so starren und unbewegten Tiefen aufgeregt, sondern auch den unmittelbaren Anstoß gegeben zu einer vorwärtsdrängenden Bewegung im Geiste der Freiheit und Selbstregierung. Ähnliche Regungen zeigen sich in den beiden Hessen und Nassau, wo wenigstens Ansätze zu kirchlichen Volksparteien auch bereits zum Vorschein gekommen sind. In Baden hat der glückliche Zufall eines volksfreundlichen Regenten die weitere Wirkung gehabt, das Streben nach repräsentativer Kirchenverfassung rasch und vollständig zum Ziele zu führen. So ist es denn natürlich genug, daß in Baden zuerst der Gedanke Gestalt angenommen hat, von dem beschränkten Felde der Landeskirche mit dem gleichen Streben hinüberzutreten auf das umfassende der vorerst allerdings nur in der Idee weniger christlich-nationaler Gemüther vorhandenen evangelischen Nationalkirche.

Auf diesem Gebiet ist noch so gut wie Alles zu thun. Die Reformation hat statt einer Nationalkirche nur Landeskirchen zu Stande gebracht; und mit dem deut-

ſchen Reich iſt auch jenes Schattenbild einer Nationalkirche, das Corpus Evangelicorum 1806 gefallen. Was ſeitdem zur Herſtellung eines allumfaſſenden Bandes geſchehen iſt, beſchränkt ſich auf entſchieden conſervative Beſtrebungen, einfach und in gutem Sinn conſervative wie die des Guſtav-Adolf-Vereins, reactionär conſervative wie die des evangelischen Kirchentags und die der Kirchenregiments-Conferenzen. Activ liberale Beſtrebungen ſind hier noch gar nicht hervorgetreten. Und doch verſprechen nur ſie, gerade wie in der politiſchen Sphäre, eine Einheit herzuſtellen, die den großen Interellen der Nation gemäß iſt.

Zunächſt freilich haben die Liberalen der proteſtantiſchen Kirche, auch wenn ſie ihre Kraft durch Vereinigung zu erhöhen ſuchen, noch eine beſchränkere Aufgabe. Es gilt erſt innerhalb der einzelnen Landeskirchen den Grundſatz der Selbſtregierung durch ſynodale Repräsentation zur Geltung zu bringen, bevor man der Kirche Deutschlands zeitgemäße Organe ſchafft. Eine Art Bundestag hat ja auch die deutſche evangelische Kirche bereits in den von Kliefoth und Genoffen beherrſchten Kirchenregiments-Conferenzen.

Schon im vorigen Jahre wurde auf der freſinnigen badiſchen Kirchenconferenz zu Durlach der Wunſch laut, einen deutſchen Proteſtantentag ins Leben gerufen zu ſehen. In dieſem Jahre nahm der Führer der durlacher Kirchenpartei, Prof. Schenkel aus Heidelberg, die Sache mit einem förmlichen Antrage auf. Man beſchloß inſolge deſſen Einladungen ergehen zu laſſen an namhafte Gefinnungsgeſonnen in ganz Deutschland zu einer noch in dieſem Herbit zu haltenden Vorverſammlung. Pfar- rer Zittel aus Heidelberg begab ſich nach Berlin, um den Kreis der krauſeſchen proteſtantiſchen Kirchenzeitung für den Plan zu gewinnen. Dieſe Freunde wiefen den Vorſchlag nicht von der Hand, hatten aber mancherlei Ausſtellungen im Einzelnen zu machen, und erhoben den Anſpruch, an der Initiative theilhaftig zu werden, für welchen Fall ſie namentlich die Gewinnung einiger hervorragender Politiker in Ausſicht ſtellten. Doch waren inzwiſchen in dem heidelberger Kreiſe die Vorbereitungen ſchon zu weit gediehen, als daß ſich darauf noch hätte eingehen laſſen. Die Einladungen ergingen, anfangs auf den 7. October, dann, weil Tags vorher die hannoverſche Vorſynode zuſammentreten wird, auf den 30. September nach Frankfurt am Main.

Dort kamen denn 131 Freunde der Sache zuſammen — eine ſehr befriedigende Zahl, indem nur etwa hundert unmittelbar perſönliche Einladungen erlaſſen worden waren. Unter ihnen waren die liberalen Parteien der Landeskirchen von Baden, Hannover, beiden Heſſen, Rhaſſau und Frankfurt zufriedenſtellend vertreten; Preußen, Bayern und Württemberg dagegen ſo gut wie gar nicht, Sachſen, Oldenburg, Mecklenburg und die Hanſeſtädte ſchwach, Thüringen wenigſtens nicht ſehr ausgiebig. Von den theologischen Facultäten hatten nur Heidelberg und Jena Mitglieder entſandt. Im Uebrigen aber machte die verſammelte Geſellſchaft einen ſtättlichen und vielverſprechenden Eindruck. Theologen wie Rothe, C. Schwarz, Stoy, Baumgarten, Schenkel, und Hißig populäre Prediger wie Zittel, Ebert, Baurſchmidt und Konweiler, Gelehrte anderer Fächer wie Bluntſchli und Rau, Politiker wie v. Bennigſen und Deſſer, Souhay und Varrentrapp, gaben der Maſſe einen Kern, der ſich ſchon ſehen laſſen kann. Es waltete ferner in dieſer Gründerſchaar eine erntgeſinnute Jugend hinlänglich vor, um zu Hoffnungen einer beſſern Zukunft zu berechtigen.

Wie ſich ſchon aus den aufgeführten Namen ergibt, waren die verſchiedenſten dogmatiſchen Richtungen vertreten. Gleichwohl kam es zu keinem Dogmenſtreit. Von vornherein war man beinahe auf allen Seiten darüber klar, daß man nicht eine Lehrpartei gründen könne und wolle, ſondern eine Verfaſſungspartei. In dem heidelberger Statutenentwurf war dieſes nicht mit völliger Klarheit ausgeprägt; da that C. Schwarz aus Gotha der Verſammlung den Dienſt, die Aufnahme

der „freien Fortentwicklung der Lehre“ unter die Zwecke des Unternehmens zu beantragen, und sofort ergab sich, daß außer ihm fast Niemand nach solcher gefährlichen Erweiterung der Aufgabe Verlangen trug. v. Bennigsen aber ergriff diesen Anlaß, um feststellen zu lassen, daß weder die Urheber der Versammlung noch die Versammlung selbst mehr rolle als eine liberale kirchliche Verfassungspartei bilden. Er hob mit großer Bestimmtheit hervor, daß nichts weniger als eine religiöse Bewegung gegenwärtig in Deutschland zu verspüren sei. In der That richteten sich alle Beschwerden und Angriffe aufgeregter Massen heutzutage nicht sowohl gegen veraltete Glaubenslehren oder Kirchengebräuche, als gegen die Willkür eines nicht gewählten, unverantwortlichen Kirchenregiments, die ihnen dergleichen aufzuzwingen wagt; und es ist lediglich zum Schutz gegen solche hierarchische Uebergriffe, daß man nachgerade allenthalben Synoden begehrt. Innerhalb dieser Grenzen muß sich daher auch die neu zu begründende Partei halten.

Davon, daß es einer wirklichen Erneuerung der evangelischen Kirche bedürfe, nicht bloß einer Veränderung in äußern Organen, zeigten sich die Theologen weit lebhafter durchdrungen als die Laien. Einer der Letzteren meinte, es genüge zu sagen, daß die Kirche sich im Einklang mit der gesammten Cultur-entwicklung der Zeit zu „erhalten“ habe, anstatt sich zu „erneuern“. Da wandte Rothe eine seiner schönen, vom heiligen Geiste gleichsam trunkenen Reden auf, um die Nothwendigkeit einer neuen Phase für das Christenthum, hervorgerufen durch den Eintritt der modernen Cultur in die Welt, nachzuweisen. Die große Mehrzahl hielt an der „Erneuerung“ fest, und lehnte auch den Antrag ab, die „historischen Grundlagen des Christenthums“ statt des „Grundes des evangelischen Christenthums“ als ihre Basis besonders zu betonen.

Eine nicht unwichtige Correctur hatte der schenkelsche Plan dagegen schon auf dem Wege von Durlach nach Frankfurt erfahren. In Durlach war einfach von einem „Protestantentage“ die Rede; und hierauf gründete Dr. Krause in der protestantischen Kirchenzeitung eine weitläufige, ja leidenschaftliche Auseinandersetzung, daß „Massenabstimmung“ immer unstütlich sei, daß man auf diesem Wege in den „Kirchentagschwindel“ gerathe u. s. w. Auch Häuffer deutete in einem Briefe an Hitzig, der seine nothgedrungene Abwesenheit in Frankfurt entschuldigen sollte, das Wünschenswerthe einer Art von Parlament statt einer Massenversammlung an. Der heidelberger Statutenentwurf hat diese Wünsche in doppelter Weise berücksichtigt. Er stiftet erstens einen bleibenden Verein, nicht bloß einen „Tag“ mit alljährlich wechselnden Mitgliedern; und dann setzt er neben dem „engern Ausschuß“ noch einen „weitern“ ein, der als Vorversammlung vor der alljährlichen Vereinsversammlung dienen soll. Das sind zwei Bürgschaften gegen die Herrschaft zufälliger Mehrheiten, die auch Herrn Krause wohl zufrieden stellen werden.

Um so eher wird dieser nebst seinen Freunden Sydow, Elster, Graf Schwerin u. s. w. dann, wie zu hoffen, jenes andere Bedenken fallen lassen, welches sich ihm aus der alleinigen Initiative der Badenser ergeben hat. Es wäre schon etwas Anderes, wenn jene trefflichen Männer wirklich das ganze kirchlich-liberale Preußen verträten. Aber mindestens von den westlichen Landesheilen werden sie dies selber nicht behaupten. Die Badenser hatten in dem Erfolg, den sie daheim errungen haben, einen Rechtstitel zur Initiative, der überall anderswo als ein vollgiltiger anerkannt worden ist; die Berufung der frankfurter Zusammenkunft ist, wie Bittel mit Recht sagte, aus ihrer Landesbewegung wie durch innere Nothwendigkeit hervorgewachsen; und auf die Macht kommt es in der Kirchensache so nicht an, daß deswegen etwa Preußen unbedingt voranzustellen wäre.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. A. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.